

Zeitschriften- Rundschau

Von Thomas Assheuer FR 5. Mai 1990

Eine Mischung aus Panik und Emphase, vielleicht ist das „der Cocktail des Jahres 1989“. Wann waren Gefühle zuletzt so ambivalent, so entzündet und unzuverlässig, jedenfalls bei denen, die sich zur politischen Linken zähl(t)en? „Löst sich der Ost-West-Konflikt auf? Was wird aus der Dialektik? Sollen wir eine Käseplatte bestellen? Der Kommunismus ist tot. Es wird keine Dolchstoßlegende geben: er ist kollabiert durch eine ‚Havarie‘. Die totgesagte Geschichte ist wieder da, eine Eisschicht ist abgetaut.“

[...]

Und woran starb der Sozialismus? War er eine totgeborene Idee, oder ging er an der „stalinistischen Perversion zugrunde,“ wie Oskar Negt in der Tübinger Zeitschrift *Tüte* meint? Gewiß, nun blicke auch der Sozialismus entsetzt auf die Schädelstätte seines absoluten Geistes.“ Trotzdem: Kopf hoch. Es sei nicht auszuschließen, meint Negt, „daß wir nicht am Ende, sondern am Anfang des sozialistischen Zeitalters stehen. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, daß die Selbstzerstörung einer falschen Realität Kräfte freisetzt, die auf Gedeih und Verderb mit ihr verknüpft war.“

„Marx ist tot, Jesus lebt?“, Nein, umgekehrt: Der Sozialismus ist tot, es lebe der Sozialismus. Auch Leo Koflers Lagebeschreibung endet, bevor Einsichten schmerzhaft werden (im Widerspruch).

Der Kapitalismus liege nicht im Kampf mit dem Sozialismus, sondern mit dem Stalinismus. Doch dessen Absterben „hat bereits zugunsten des Aufstrebens des echten Sozialismus begonnen und hat in den beiden mächtigsten sozialistischen Ländern, in China und in der Sowjetunion, sichtbare Erfolge hinterlassen.“ Gorbat-

schow habe mit den politischen, Deng Xiaoping mit den wirtschaftlichen Reformen begonnen. Und die chinesischen Studenten? Kein Wort. Sie machten vermutlich den Fehler, Freiheiten einzuklagen, die die Heilsordnung der Weltgeschichte erst später für sie vorgesehen hat.

Man muß schon ein dickes Fell haben, um das Fiasko des realen Sozialismus derart aus der Welt zu schaffen. Hier Sozialismus, dort Stalinismus: diese Zweiweltheorie betreibt Begriffsspaltung als Selbstverschönerung. Warum armiert man sich derart gegen das Unverhoffte und Unwahrscheinliche einer Revolution im ewigen Eis des Ostblocks? Schmerzfreie Reflexion gibt es nicht. Das heißt, so Renate Damus in der *Kommune*, die Linke muß mit ihren Tabus brechen. So führe der Zusammenbruch des Realen Sozialismus „hoffentlich aus der verkrusteten Plan-Markt-Diskussion endgültig heraus. Jeglicher Versuch, eine Gesellschaft über *einen* Mechanismus regulieren zu wollen, ob nun Plan oder Markt, führt zur Herrschaft.“ Ist der „Markt nicht der effizienteste und auch freiheitlichste Mechanismus zur Regelung des Ist-Zustandes?“

Andererseits: genau diese Drohung von der One-World eines planetarischen Marktes schockiert die Linke bis zur Sprachlosigkeit. Man merkt es auch daran, wie lange das *Argument* gebraucht hat, um in seiner mit blauen MEW-Bänden abgedunkelten Mönchszelle Realitätskontakt mit dem Osten aufzunehmen. Jetzt meldet sich, plötzlich und unerwartet, der Primgeiger Wolfgang Fritz Haug mit einem entwaffnend aufrichtigen „Tagebuch des Umbruchs“ zu Wort. Sein diaristischer Impressionismus ist für das Argument revolutionär -- und tragisch dazu, weil Haug schließlich auch Abschied von einem

Stück theoretischer Lebensgeschichte nimmt: „Eigentlich halte ich den Begriff Kommunismus für politisch ruiniert, nur noch gut zur Artikulation einer esoterischen Ethik für jenen Mönchsorden, von dem Heiner Müller gesprochen hat.“ Und mit Nietzsche, nicht mit Marx ruft er: „Was stürzt, soll stürzen. Es wäre besser, aus dem Weg zu gehen, um nicht von den Trümmern getroffen zu werden.“ Renate Damus sah das Verhängnisvolle an Gorbatschows aufgeklärtem Zarismus darin, daß er nicht zu neuen sozialistischen Ufern aufbreche, sondern nur Anschluß suche an die Effizienz kapitalistischer Modernisierung. Haug nuananciert: Gorbatschow, selbst wenn er scheiterte, habe das globale nukleare Regime gesprengt und eine offene Situation geschaffen. „Es ist nicht schade um das alte Regime. Es ist bitter schade um die alternativen Gestaltungsmöglichkeiten, die es in seinen Untergang mitreißt. Was Gorbatschow noch schützt, ist der gähnende Abgrund, den das Land bei seinem Sturz vor sich hat.“

[...]

Neuen Grund gewinnen .••

Seit 1980: Volksuni zu Pfungsten

Die Volksuni in diesem Jahr war gut, von neuer Qualität. Konzentriert, straff, ernsthaft. Ihr Thema: Der Sozialismus ist tot - Es lebe der Sozialismus. Die Frage auf der abschließenden Pressekonferenz nach der dieses Mal fehlenden alternativen Szene - Clowns, Feuerspucker, Musikgruppen, Workshops, Projekte - brachte Verlegenheit: „Stimmt, waren nicht da - ja, dafür hatten wir wohl einfach keine Kapazitäten übrig ...“ Anderes war wichtiger.

Das machte die Echtheit dieses Treffens aus: Es gab nichts zu lachen, und man wollte sich auch nichts vormachen. Kein Überspielen, keine Durchhalteparolen. Harte mühsame Analysen, schmerzhaftige Anfragen an eigenes Denken und Handeln bis zum Bekennen von Versagen und Schuld.

Ein Höhepunkt der Volksuni war zweifellos Wolfgang Fritz Haugs „Versuch, beim Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen. Aus dem politischen Tagebuch 1989/90.“ Das ging unter die Haut, darin

fanden sich viele von den Zuhörern wieder.

Wird es den Sozialismus geben, den sich i le vorstellten, den demokratischen, menschlichen, freundlichen? Ist womöglich unsere westliche Gesellschaft unter dem Druck von Bürgerrechts-, Frauen-, Ökologie- und Friedensbewegungen auf besserem Weg zum angestrebten Ziel? Eine Volksuni der offengebliebenen Fragen und der gemeinsamen Suche nach dem nächsten Schritt.

Gemeinsam? Ja: etwa ein Drittel der Referentinnen und Referenten kam aus der DDR, ebenso ein hoher Anteil der Besucher und Besucherinnen.

Deutsch-deutsche Nabelschau? Sie ist dran! Dies muß sein, wenn der Blick geweitet werden soll auf das Überleben der Spezies und wenn die Forderung nach erdenweiter Gerechtigkeit nicht hohl klingen soll - immerhin steht sie gegen fast bekennersches Vertrauen in die regelnden Kräfte des Marktes, am klarsten übrigens vertreten durch einen Philosophen aus der DDR.

Seit 1980 gibt es die Volksuni,

aus Schweden eingeschleppt. Die Dichte der diesjährigen ist vergleichbar der ersten, wenn auch damals mehr Fröhlichkeit und Optimismus zu spüren waren. Nach 1980 stand für einige Jahre die Auseinandersetzung mit den Alternativen an, bis schließlich - reichlich unökologisch - wuchernde Fülle des Angebotes zu Unübersichtlichkeit und Überflüssigkeiten zu führen drohte.

Geschrumpft das Programm, unbedingter die Fragestellungen, konnte die Volksuni sich räumlich nicht etablieren. Nach zwei anderen Orten seit einigen Jahren in der Hochschule für Musik diesmal mit Absperrungen für eine offenbar nicht zum Betrachten gedachte Ausstellung, die Zugänge zu Räumen und Garten behinderten. So kam bei der Eröffnungsveranstaltung die Einladung des Rektors der Humboldt-Universität, Heinrich Fink, für das nächste Jahr gerade recht: ein Domizil auf Dauer?

Ob nun der Sozialismus lebe oder nicht, die Volksuni lebe jedenfalls; denn sie wird gebraucht. Linde Baerger



BERLINER SONNTAGSBLATT, 17.6.90

Abschied vom Tagtraum

Von Ewald Lang

Wolfgang F. Haug, ein in West-Berlin „ausgemauert“ theoretischer Marxist (Selbstbezeichnung), wird dem Titel seines Buches gerecht. hier steht drin, was draufsteht -- mit aller Konsequenz und Ausführlichkeit (bis zur 24. Mai 199t)). Der Band ist Chronik, Leistungsbericht, Beichtspiegel, Arbeitsjournal und darin das Porträt eines sich kritisch verstehenden, aber von der real existierenden sozialistischen Wirklichkeit doch weit abgehoben spekulierenden Theoretisierers. Mit Sympathie liest man schön formulierte Thesen (auch wenn man sie nicht teilt), Ohne Schadenfreude, aber mit Erleichterung vertilgt man den Bericht über Haugs erste (und natürlich desillusionierende) Reise ins Perestroika-Land der UdSSR. Gäbe es da nicht die flauere Schlußkadenz, in der die notwendige Analyse des Nächstliegenden ausgesetzt wird zugunsten einer Liste kurzatmig hervorgestoßener Fragen ins Weite — ich würde nicht zögern, Haugs Journal ehrlich und feinsinnig zu nennen.